Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 191 (1912)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374469

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

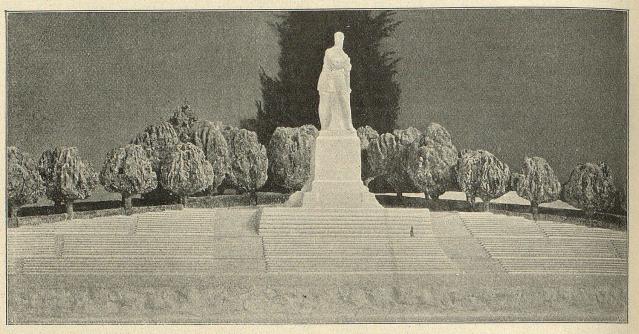
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Des Kalendermanns Weltumschau.



Rich. Riflings preisgefrönter Entwurf für das Nationaldenkmal in Schwyz.

nerst allen lieben Lesern des Appenzeller Kalenders ein aufrichtiges "Grüeß Gott". Wenn der Kalendermann an die vielen, vielen tausend trausichen Bauern- und Arbeiterstuben ringsum im Schweizerlande denkt, wo der Kalender hinfommt und seine Weltumschau gelesen wird, heimelt es ihn jedesmal ganz an. Er fühlt sich dann so recht unter schlichtem, bravem Volk von altem Schweizerschlag, der sich treu bleibt, wie vieles auch in der Welt sich ändern mag. Nicht daß der Kalendermann darum ein Feind des Reuen ist. Er meint nur, daß bei allem Nenen doch auch wieder alte gute Sitte und Tugend, Einfachheit und Biederseit, und Treue und Chrlichseit im Handel und Wandel gewahrt werden sollen. Im übrigen aber haben wir dem Himmel zu danken für alle die vielen größen und wichtigen Fortschritte, die er den Menschen besicheerte. Daran mahnt das Kalenderjahr 1912 besinders lebhaft.

Es sind im Sommer genau 100 Jahre, daß der große Franzosenkaiser, Napoleon I., mit einem Riesensber nach Rußland zog, um auch noch dieses zu untersjochen, nachdem er alle anderen Staaten des europäischen Festlandes unter seinen allmächtigen Willen gebeugt hatte. Eine stolzere, eine siegesgewissere Armee hatte Europa noch nie gesehen als jene. In unabsehbaren Schaaren, besehligt von den berühmtesten Generalen und Marschällen, wälzte sie sich wohl 600,000 Mann start von Bolen aus über die russische Grenze. Reben Franzosen Spanier, Deutsche, Ita-

liener und an 20,000 Schweizer aus allen Kantonen. Im Anfange ging es wie spielend. Aber je weiter das Heer in SInnere des gewaltigen Russenveiches drang, desto hartnäckiger wurde der Widerstand. Dennoch — der Sieg heftete sich auch da an die Fersen des gewaltigen Eroberers. In den furchtbar blutigen Sauptschlachten von Smolenskund Borodino wurden die Russen geschlagen. Wenn auch geschwächt, so doch als Sieger und Held zog Napoleon in Russlands heis liger Stadt, in Woskau, ein. Hier wollte er mit seinem Heere überwintern, von hier aus dem Jaren in St. Petersburg den Frieden diktieren. Aber noch hatte das Heer in der eroberten Großstadt sich nicht völlig häuslich eingerichtet, da brannte dieselbe an allen Ecken und Enden, angezündet von den Russen selber. Alle Löschversuche waren ohnmächtig. Ein einziges sürchterliches Flammenmeer verzehrte die mächtige Stadt und zerstörte mit einem Schlage die Zuslucht des Heeres vor den sich nahenden Schrecken des russischen Wissen, die grimmen Winterschrecken Russlands vor Augen floh die Armee mit ihrem Kaiser aus der brennenden Stadt. Damit war das Vorspiel eines Trauerspiels beendet, das seinesgleichen in der ganzen Weltgeschichte nicht kennt, es heißt "Küdzug Napoleons aus Kußland". All das Furchtbare, das sich nunmehr in den folgenden Wochen und Monaten abspielte, läßt sich hier nicht einmal andeuten. Bald genug fegten eisige Stürme und wilde Schneewirbel, wie nur Rußland sie fennt, über das kliehende Wirbel, wie nur Rußland sie fennt, über das kliehende Heere wirbel, wie nur Rußland sie fennt, über das kliehende Weer. Ein ungeheures Schnees und Eisfeld deckte



die russische Erde. Es wurde zum Leichentuche für Napoleons stolzestes Heer. Längst hatten die Solzdaten Gewehre und Gepäck fortgeworfen, um überhaupt noch vorwärts zu kommen. Jest sanken auch schon jeden Lag Hunderte und Hunderte fraftlos am Wege dahin, um nie wieder aufzustehen. Nun kam auch noch der Hunger. Die Schuhe an den Füßen gingen in Fetzen, in Fetzen die Kleider auf den Leibern. Dazu die schreckliche Kälte. Wilde Kosaken-Horden

ten.
iter
iter
ihes
den=
cfen
gen
den
boch
hei=
tem
in
atte
Hig
Hen
ber.

ges tige

des ter= uß= iser

der nin ückare, No-

ten.
1ee=
nde
ctte

umschwärmten wie Riesen-Rudel von blutgierigen Wölfen die entfräfteten Truppen und metelten nieder, was ihnen in die Hände fiel. Wütendes Russenvolk warf sich auf die ermatteten Nachzügler und marterte sie grauenvoll zu Tode. Nicht mehr Hunderte waren jett täglich seine Beute, sondern Tausende. Noch hatte die Katastrophe aber ihren Höhepunkt nicht erreicht. Dieser kam mit jener Spisode, welche die Weltgeschichte als Kückzug über die Beresina, einem russischen Fluß,

als Tage ewigen Grauens verzeichnet. So Gräßliches wie dort wurde noch selten erlebt. Zu Tausenden und Abertausenden wurden Soldaten bei lebendigem Leibe von den Hufen der Pferde zerstampft, von den Rädern der Fuhrwerke zermalmt oder sie fanden in den eisigen Fluten des Flusses den Tod. Zu Tausenden flehten hülflose Verwundete unter brennenden Schmerzen um einen Gnadenstoß, mit Schrecken des Augenblickes ge-denkend, in dem die Kosaken nachrücken und sie noch

Martern arausameren unterwerfen würden. Und als das Heer endlich, endlich wieder die polni= sche Grenze erreicht hatte, da war aus der stolzesten Urmee, welche die Welt je gesehen, ein zu Tode ge= hetter, zerlumpter und zerfetzer regelloser Haufe geworden. An 400,000 ihrer Angehörigen, da= runter viele tausend Schweizer, schliefen den Todesschlafaufrussischer

Erde.

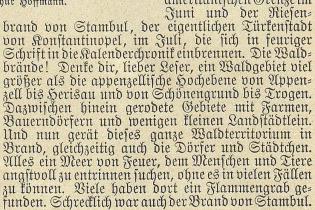
Es ziemt sich wohl, in der diesmaligen Welt= umschau in erster Linie jener entsetzlichen Kata= strophe zu gedenken. Eine ähnliche wäre in der Ge= genwart glücklicherweise gar nicht mehr möglich. Sätte die damalige Zeit schon Eisenbahnen ge-tannt, den Telegraphen, moderne Nahrungsmittel wie Konserven u. s. w., dasUnheil hätte nie solche Dimensionen annehmen fönnen. Indem man dies aber anerkennt und an= erkennen muß, hat man allen Grund, der Fort=
schritte dankbar zu ge=
denken, die seither ge=
macht worden sind Es ist denn doch um gar vieles

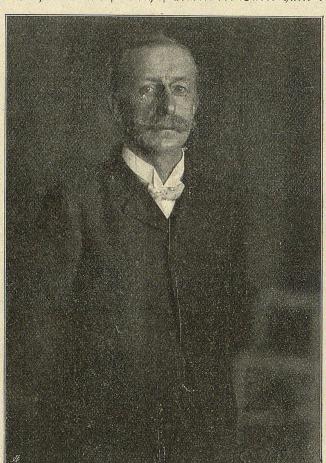
besser geworden. Doch hinüber zur Gegenwart. Wie alle lang-weiligen Leute fängt auch der Kalendermann mit dem Wetter an. War in der letten Umschau vom "Kometenjahr" die Rede, so müßte man diesmal von einem "Sonnenjahre" reden. Denn so viel Sonnenschein wie im Sommer 1911 haben wir seit Jahr= zehnten nicht mehr erlebt und eine so fürchterliche Site seit einem halben Jahrhundert nicht. Dem Rometenjahr 1910 ist im allgemeinen kein besonders gutes Zeugnis ausgestellt worden. Es war aber doch besser, als die Befürchtungen lauteten. Umgekehrt hat das Sonnenjahr 1911 nicht alle Hoffnungen er-

füllt, die an dasselbe geknüpft wurden. Es gebar in manchen Ländern auf große Strecken eine eigentliche Dürre, die enormen Schaden an vielen Ernten an-richtete. Zur Stunde läßt sich noch keine genaue landwirtschaftliche Bilanz über das Jahr 1911 auf-stellen. Als erfreuliche Posten lassen sich aber schon jeht notieren eine gute Seuernte, eine vortressliche Getreideernte und eine überaus reiche Kirschenernte. Reben der Dürre hatte die Sibe und etwas im Be-Neben der Dürre hatte die Hitse noch etwas im Ge-folge, nämlich eine bisher

nie gekannte Zahl von Hitschlägen bei Menschen aller Länder in Europa und Nordamerifa. Die prophezeien Gelehrten überhaupt nun eine Reihe warmer Jahre, weil der sogenannte Golfstrom, eine Strömung im Dzean, der wir nicht am wenig= ften unser mildes Klima danken, in seine normalen Bahnen zurückgekehrt sei, nachdem er sich eine Weile von diesen abgekehrt hatte. Db diese Prophezeiung sich erfüllen wird, muß der Kalendermann

der Zukunft überlassen. Der Unterschied dieser beiden Jahre spiegelt sich auffallenderweise auch in seinen größten Natur= katastrophen wieder. Von anderen Groß-Unglücksfällen abgesehen, stand das Regenjahr 1910 im Zeichen der Groß=über= schwemmungen, das Jahr 1911 dagegen im Zeichen der Groß-Feuer. Und hier sind es vor allem die fürchterlichen Wald= brände an der kanadisch= amerikanischen Grenzeim





Bundesrat Dr. Arthur hoffmann.

Dortwohnen an 500,000 Türken. Die meisten in engen Gassen und Gäßlein, in fast unsglaublich leicht gebauten Holzhäußlein, gegen welche ein halbwegs rechtschaffenes Bausernhäußlein im Appenzellerland als ein halber Palast erscheint. Nun bricht anzwölf und mehr Orten zugleich auf einmal Fener aus, das von Brandstiftern gelegt ist. Da hat das Fener nach allen Seiten alle Arme voll Bente. Ein paar Stunden — und die halbe Stadt steht in Flammen. Ein einziges Fener von einer Stunde Ausdehnung in der Länge und mehr als einer halben Stunde in der Breite, viermal und fünsmal größer in der Ausdehnung als die ganze Stadt St. Gallen. Zehntausende und aber Zehntausende von Türkensamilien hochen resigniert an den Trümmern ihres einstigen Heims und sagen, das Unglück sei die Strafe von Allah, weil man immer mehr und mehr Reuerungen von den Giaurs, den Christens

in

he

n= 1e

f=mje

e.

e=

er

na

ie

ner

t,

5=

a

ni, et

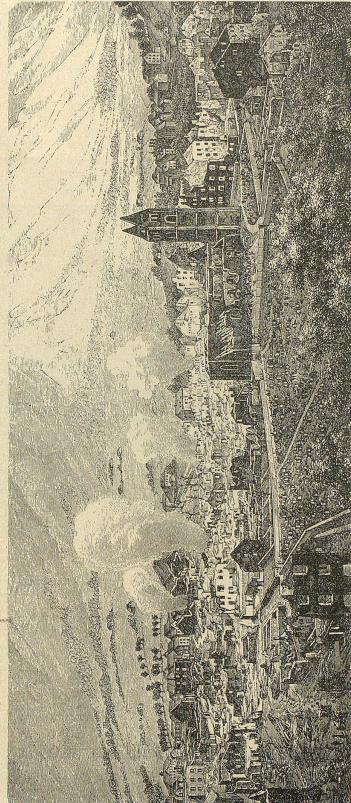
=

), It

rhi

hunden, annehme.

1911 ein Sonnenjahr — aber auch ein "Luftjahr". Was der Kalendermann schon vor fünf und fechs Jahren ankündete, daß nämlich die Zeit nahe sei, in der die Menschen in der Luft herumgondeln und reisen sast wie discher zu Wasser und Land, ist nun buchstäblich eingetrossen. Die Zeitungen aller Länder sind voll von Berichten über Keisen mit lenkbaren Luftballons, welche in ihrem angehängten hocheleganten Passagierwagen 16 und 20 Keisende mitsühren, die dort hoch in der Luft taseln wie im vornehmen Hotel, Austern, Forellen, Geslügel und süße Torten, Bordeaux, Kheinwein und Champagner, zum Schluß noch den schwarzen Kasse mit Kirsch, und das alles viele hundert Meter hoch in der Luft. Für den Kalendermann und Euch, mein guter Höbelibauer, existiert dieser Genuß zwar noch lange nicht. Dazu ist unser Geldbeutel zu mager. Wer es schadet auch nichts. Wenn wir nur auf zene Luftreise einmal gut gerüftet sind, die unsere Seelen im Augenbliche des Todes in's Fenschetts anzutreten haben. Und neben den Luftschrten der Lenkballons die Luftslüge mit allerlei Flugmaschinen — es gibt zeht schon mehr als zwei Dukend Sorten solcher. Da gab es Kundsslüge und Distanzsslüge, Dauersslüge, Schnellslüge und Sochslüge, Kassagiersslüge, Schnellslüge und Sochslüge, Kassagiersslüge, Schnellslüge und Sochslüge, Kassagiersslüge, Schnellslüge und Siedlitärslüge und Einzelnslüge, Militärslüge und Ziedlistensslüge, Fliegerschulen in allen Ländern, wo Kiloten, so heißen die Fuhrmannen dieser Luftsuhrwerse, ausgebildet werden. Man hat ja gelesen von Kundslügen rund herum um Korddeutschland, und England, Frankreich und Belgien, von den Distanzslügen von Karis nach Kom, von München nach Berlin, von Karis nach



einem alten Holgschritt Nach Brande. nach bem Glarus 1861, Mai Bur, Erinnerung an ben großen Brand von Glarus vom 11.

Madrid, von Moskau nach St. Petersburg, von Kom nach Venedig. Die größte Höhe, die ein Flieger ab Boden erreichte, betrug 2100 Meter, die größte Geschwindigkeit 110 Kilometer in der Stunde (unsere Schnellzüge machen durchschnittlich 60 Kilometer) und die längste Dauer 11 Stunden, d. h. so lange suhrwerkte einer mit seiner Maschine in der Luft, ohne au landen. Bir Schweizer haben jeht auch unsere Flieger und Fliegerschulen, eine bei Jürich und die andere bei Murten, in Avenches, wo einst die Kömerstadt Aventicum stand. Alle Wetter, würden die Augen machen, wenn sie sehen könnten, wie die Menschen heutzutage hoch in der Luft herumfliegen wie Adler. Das muß man aber unsern Schweizerflie-

gern lassen, sie has ben ächte Schweis zerart und sind in der Luft so vorsich= tig wie zu Land. Viele Waahälse ha= ben bei ihrer Fliegerei den Tod ge= funden oder find zu Krüppeln gewors den. Und doch ift ihre Zahl im Vers hältnis zu den vies len hundert und hundert Flugappa= raten, die jest schon im Gebrauche sind, nicht einmal son-derlich groß. Und im Gebrauch sind fie bald auf der gan= zen Erde, sogar im fernen Indien und Siam, in Japan und China und in

Australien. Roch zehn Jahre, und die Sache kommt uns so alltäglich vor wie heute das Automobil. Vielleicht müssen wir uns dann auch nicht mehr so sehr gegen das Auto-mobil ereisern wie jest. Von Fliegerunglischen haben hauptfächlich zwei die Teilnahme der zivilisierten Welt erregt. Das eine war der Todessturz des Pernaners Chavez bei Domodossola jenseits des Simplon, im Serbstmonat letten Jahres. Kühn hatte Chavez den Simplon vom Oberwallis aus bereits überflogen, Gletscher und die Gipfel mit ewigem Schnee, furchtbare Schluchten und Abgründe, noch wenige Meter und er war an Land auf italienischem Boden, um den Siegespreis zu empfangen. Da stürzt die Masschine und zerschmettert samt Führer auf der Erde. Statt das Haupt des Lebenden schmückte der Lorbeer dassenige eines Toten. Tragsich! Tragsich war auch der Tod des französischen Kriegsministers Berteaux, dem auf dem Pariser Flugplate die Radschaufeln einer niedergehenden Flugmaschine den Schädel ein= schlugen. Berteaux war ein großer Förderer des Flug=

wesens und ließ sich besonders dessen Pflege in der französischen Armee eifrig angelegen sein. Er gehörte auch zu jenen, denen es Frankreich verdankt, in der

Jiegerei vor allen Nationen weit obenan zu stehen. Kliegerei vor allen Nationen weit obenan zu stehen. Nun mußte ihm gerade das, was er so liebte, einen schrecklichen Tod bringen. Von der Luft zur Erde zurück, denn der Kalendersmann hört den Sticker-Franz brummen: "Besser als in der Luft sliegen wäre bald, man könnte von der Luft leben, denn die jetige Teuerung ift für gewöhnliche Leute nicht mehr zu ertragen." In der Tat ist die ohnehin bestandene Teuerung bei einer Reihe von Lebensmitteln und sonstigen Erzeugnissen im Jahre 1911 noch gewachsen. Das Fleisch viel teurer, kaum

mehr zu erschwin= gen, die Milch teu= rer, die Butter teu-rer, die Schuhe teu-rer, die Kleider teu-rer, die Kleider teurer. Ja, ja — es ist für einen Familien= vater mit einem "Gschärlein"hung» riger Kindermäul= chen schon eine schwere Zeit. Um der Fleischnot zu steuern, hat man in vielen Ländern zur Einfuhr von argen= tinischem Gefrier= fleisch gegriffen, d.h. zu Fleisch aus Ar= gentinien, das auf künstlichem Wege gefroren gemacht wurde, damit es den weiten Trans= port über Land undMeer aushalte.



Geo Chaves auf feinem Zweideder.

Dabei kamen dann vielerorts die städtische und die Arbeiterbevölferung auf der einen Seite und die bäuerliche Bevölferung auf der anderen hinterein-ander, besonders in einzelnen Gegenden der Schweiz und Ofterreichs. Die ersteren verlangten, daß der Staat die Einfuhr von Gefrierfleisch in Bezug auf Boll und sonstige Umstände möglichst erleichtere, da-mit man dieses Fleisch recht billig erhalte. Dagegen aber wehrte sich ein großer Teil der Bauernsame mit aller Macht, indem sie sagte, auf diese Weise würden die einheimischen Viehpreise derart heruntergedrückt, daß der Bauer nicht mehr existieren könnte. Bei diesem Anlaße zeigte sich zum ersten Male so recht deutlich, wie tief leider auch bei uns die Gegensätzzwischen bäuerlicher Bevölkerung und städtischer sowie industrieller bereits geworden sind. Man sollte hier wieder eine Brücke sinden. Gerade bei der Gestierssleisch-Frage tat sich kund, daß man sich beidseitig etwaß zu sehr ereifert hatte. So rechten Geschmack hatte am Gestiersleisch bald niemand mehr und sein Verbrauch inahm nach der ersten Begeisterung nach und nach wieder start ab und ist heute nur noch mäßig.

r

e

r

t.

B

r

i=it

nent = t=

ft

n

te m u n ir

h. r if jet

350

e.

ie

1=

iz er uf

1=

n

it it, ei

ht

ge 0= te e=

ig

Die oben berührte Tenerungsfrage führt zu einigen Bemerkungen über die soziale Lage im Kalenderjahr. Schon vor Jahren hat der Kalendermann darauf hingewiesen, daß der wirtschaftliche und der soziale Kampf immer riesenhaftere Dimensionen annehmen werde. Selten ist dies so deutlich und erschreckend zu Tage getreten wie in der letzten Zeit. Das Großunternehmertum und der private Großfapitalismus nehmen einen immer erdrückenderen Umfang an. Das

Macht zu erschüttern hat man nicht vermocht, sodaß der amerikantische Justizminister nun vorschlägt, der Staat solle amtliche Preistagen für die Produkte der Trusts vorschlagen, gleichviel ob diese Produkte Lebensmittel oder andere unentbehrliche Erzeugnisse betreffen. Dagegen lehnt sich aber auch die trustseindsliche Bürgerschaft auf, indem sie sagt, daß dies der direkte Weg zum Sozialistenstaat wäre. Gleich wie das Arbeitgebertum und die Bank sich zu immer mächtigeren Interessenzberbänden zusammenschließen, so auch das Arbeitertum. Und je gewaltiger Ausdehnung



W Schneider, Zürich,

Chavez' Flug über ben Simplon.

Größunternehmertum schließt sich mehr und mehr in Trusts zusammen, die zum Teil eine völlig außebeuterische Politik gegenüber ihren Abnehmern soe wohl als ihren Arbeitern betreiben. Man braucht nur zu wissen, daß z. B. der einzige Eisene und Stahltrusk in den Vereinigten Staaten über 150,000 Arbeiter und Angestellte beschäftigt und daß ferner nach einer antlichen Statistik einige 30 dortige Familien über ein Vermögen von über 60 Milliarden, daß sind mehr alß 60,000 Millionen Franken verfügen und man hat ein Bild, welche neuen Weltmächte man da vor sich hat, Weltmächte, die den ganzen Erdball gleichsam in goldene Ketten sich zu ihren Füßen legen. Wohl hat der Gesetzeher in den Vereinigten Staaten von Amerika den Kampf gegen die Außbeutungspolitik dieser Trusks begonnen und die dortigen Gerichte haben die unverschämtesten derselben zu wahren Riesenbußen von 20, 30 und 40 Millionen verurteilt. Alber ihre

und Macht der beiden Lager sind, desto wilder und brutaler werden die Kämpse zwischen ihnen. Das hat sich beim französischen Eisenbahnerstreik dieses Frühlings gezeigt, gezeigt bei den nächtlichen Moabiter Arbeiterkravallen in Berlin, beim wilden Aufstand der Rebleute in der französischen Champagne, am mächtigsten aber beim sogenannten internationalen Seeleutestreik, der im Juli in England, Belgien, Holland und Dänemark ausbrach. Die Seeleute galten bisher als die am nachlässischen vrganisierten Arbeitnehmer und man glaubte, sie würden niemals einen rechten Streik zustande bringen. Die Tatsachen lehrten aber ein Anderes. Nicht nur daß das Volk der Matrosen Stand hielt im Streik, rissen sie auch die Hafenarbeiter, die Schiffslader in den Häfen u. s. w. mit. Eine Weile stockte die Schiffsahrt in den meisten Häfen dieser Länder. Für Millionen und Millionen gingen Lebensmittel auf den Schiffen zu Grunde, weil

sonst verloren. An einzelnen Pläten wie in Glasgow und Cardiff in England kam es zu völligen Revolten der unteren Klaffen. Am Ende mußten die mächtigen Schiffahrtsgesellschaften beigeben und die an sich ge= rechten Forderungen der Seeleute erfüllen. Diesen ift der Kamm dadurch mächtig gewachsen. Mit Angst und Schrecken denken schon jeht Viele daran, daß bei einem nächsten ähnlichen Streik auch die Seeleute von Deutschland, Frankreich, Italien, Kußland und Amerika mitmachten und daß die Seeleute es dann in der Hand hätten, den ganzen Weltverkehr, den ganzen Weltverkehr, den ganzen Weltverkehr, den ganzen Weltverkehr, den ganzen Weltabsat und teilweise die Welternährung lahm zu legen. Der abgesaufene Seeleutestreit wird zur unmittelbaren Folge haben, daß die Schiffahrt= gesellschaften noch mehr Chinesen in den Seeleute= dienst heranzuziehen suchen, was aber zu einem ge= legentlichen furchtbar blutigen Krach zwischen Weißen und Gelben unter den Seeleuten führen müßte. Es müffen wieder mehr die sozialen Grundsätze des Christentums zu Ehren gezogen werden oder man geht ernsten Zeiten auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiete entgegen. Denn wenn es da nur noch den Ausschwinget zwischen Milliardär und Massenprole-tariat geben sollte, müßten unerträgliche Zustände eintreten. Oft meint man sast, das alte Wort gelte nicht mehr, wonach der Herrgott schon dafür sorge, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Aber vielleicht zeigt sich gegenteils in ganz ungeahnter Weise, daß es doch noch Kurs hat.

fie niemand auslud. Ungezählte Millionen gingen

Witt ein paar Worten sei auch die wissenschaftliche und technische Chronik des Jahres gestreift. Das Hauptereignis in der ersteren bildet die Ersindung von einem ersolgreichen Impsmittel zur Heilung der Sphilis, es heißt Serum Ehrlich-Hata. Ein medizinischer Gelehrter hat einst als die drei Geißeln der heutigen Menschheit bezeichnet die Tuberkulose, den Alfohol und die Sphilis. Wohl ist die Sphilis eine Geißel des Lasters; aber Hunderlausende sallen ihr auch ichuldloszum Opfer. Da ist ein solches Mittelschon ein rechter Segen. Ein eben so großer wäre sir den Bauernstand, wenn sich ein neues Impsmittel gegen die Maulz und Klauenseuche bewährte, das in Holland ersunden und dort sowie in Nordbeutschland bereits mit Ersolg angewendet wurde. Vielleicht kann im nächstichtet werden. Dagegen hat sich die Wissenschaft die seisten Wonder zu entscher berüchtet werden. Dagegen hat sich die Wissenschaft dies jeht ersolglos abgemüht, ein heilsames Impsmittel gegen die Pest und die Cholera zu entschen, welche erstere im lesten Winter in der chinesischen Mandschurei dutzend Dörfer und Städte zur Hoelsen Mandschurei dutzend Dörfer und Städte zur Hoelsen Mandschurei dutzend Dörfer und Städte zur Hoelsen Wahrtausende alte Steininschriften gefunden wurden, die eine Bestätigung einzelner alttestamentslicher Erzählungen der Bibel bedeuten, stumme und doch beredte Zeugen aus der Zeit, in denen die betreffenden Ereignisse sich der Vachtlosen Telegraphie zu erwähnen, die es gestattet, Nachrichten von Schiffen

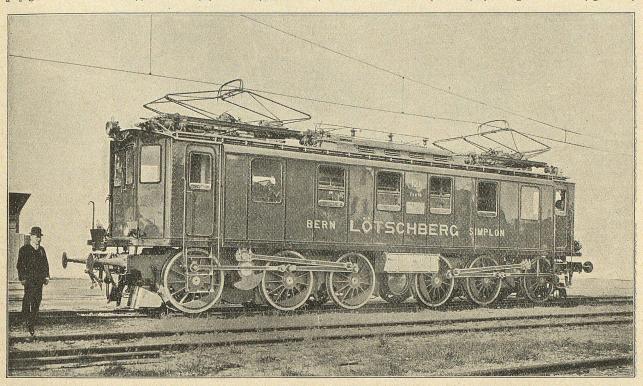
umschauen enthielten fast nichts als Politik. Immer mehr nehmen aber andere Gebiete den Hauptraum ein. Dies ist auch ein Beweis, daß wir vom früheren politischen Zeitalter immer mehr und mehr in ein sozial-fulturelles abrücken, was an sich kein Schaden, jondern ein wahrer Fortschritt ist. Der Kalendermann hat das Jahr 1911 ein Sonnenjahr und ein Luftjahr genannt. Er hätte es auch das Jahr des "Weltfriedens" und das Frauenjahr" nennen können. In diesem Jahre ist ein ungeheuer wichtiger, ein wahre hatt meltgeschichtlicher Neutragamischen Leiten und haft weltgeschichtlicher Vertragzwischen England und den Vereinigten Staaten zustande gekommen, dem sich auch Japan anschließen wird. Es handelt sich um einen Schiedsvertrag, wonach nicht blos alle ma-teriellen Differenzen zwischen diesen Staaten eine schiedsgerichtliche Erledigung finden müssen, sondern auch alle idealen, d. h. auch die fogenannten Ehrenund Prestige-Konflitte. Dadurch ist ein Krieg zwischen diesen drei Staaten ausgeschlossen und eine Garantie für den Weltfrieden geschaffen, wie die Geschichte keine ihresgleichen kennt. Es ist fast mit Sicherheit anzunehmen, daß auch die anderen Weltmächte sich diesen Verträgen anschließen werden. Damit wäre dann der Großkrieg tatsächlich aus der Welt geschafft. Ein unsägliches Glück, aber erst dann, wenn diese Staaten dann auch nach und nach im Militär und in der Flotte stark abrüsten und damit das eiserne Joch des heutigen Militarismus vom Nacken der Völker genommen würde. — Jetzt das Frauenjahr. Das Kingen der Frauenwelt verschiedener Staaten um politische und soziale Gleichberechtigung mit dem Manne ist im Jahre 1911 besonders stark hervorgetreten. Es ist nur noch eine Frage ganz kurzer Zeit, daß z. B. England das Stimm= und Wahlrecht der Frau einführt und andere Staaten werden folgen. Bei uns verzeitärkt das im nächsten Fahre in Kraft tretende eide Linifrecht die rachtliche und den Zivilrecht die rechtliche und damit die foziale Stellung der Frauenwelt ganz bedeutend. Einzelne Kantone, wie Zürich und Waadt, haben auch bereits dem Frauenstimmrecht in Schuls, in firchlichen und in Armen-Angelegenheiten die Tore geöffnet. Der Eugsts Bisch soll aber ruhig sein, es wird noch eine geraume Zeit gehen, bis seine Annmarei ein Seitengewehr umschnallt und mit zur Landsgemeinde zieht. Übrigens hat des Moos-Töni Frau fürzlich zu ihrem Manne gesagt, als er ihr aus der Zeitung vom Frauen-Stimmrecht und "Wahlrecht vorlas: "Du Töni, auf das Wahlrecht verzichte ich. Ich habe vom einen Mal genug, da ich dich zu meinem Manne wählte. Und das Stimmrecht habe ich schon bis jetzt

Aft eb seft gookfied

gehabt. In unserem Hause da stimme — ich." Der Töni aber hat nur genickt dazu und — geseufzt.

Un sonstigen politischen Dingen hat sich im Jahre 1911 zwar wieder sehr viel ereignet, aber besonders Großes wenig. Das wichtigste Creignis in Deutschland war wohl die Erhebung von Elsaß-Lothringen zu einem deutschen Bundesstaat. Zwar wurde ihm noch nicht die volle Gleichberechtigung mit den anderen deutschen Bundesstaaten zuerkannt, aber es ist doch nicht mehr bloßes Reichsland, d. h. bloßes Untertanenland, wie z. B. früher der Thurgau bei uns. Higgs wird es demnächst im deutschen Reich bei den

falle werde er bei der Armee befehlen und nicht der Generalissimus. Dann kam auf einige Wochen ein Ministerium Monis, das sehr bald das jetzige Ministerium Caillaux ablöste. Im übrigen laboriertFrankreich noch immer an der Einführung des Proporz für die Kammerwahlen, der dort nun kommen wird. Eine Ruhmestat hat Frankreich mit der Einführung der Arbeiterpensionen begangen, die jetzt in Kraft getreten sind. Es ist eine hochherzige Alterse und Invalidenversicherung, die in der Schweiz erst noch kommen muß, wenn wir im Laufe des Winters zuerst unsere Krankene und Unfallversicherung unter Dach gebracht



Gine neue elektrische Lokomotive, die stärkste der Welt, 2000 Pferdekräfte, von der Maschinenfabrik Derlikon für die Lötichbergbahn geliefert. Sie leistet die Arbeit von zwei der größten Gotthardsokomotiven, ohne deren Gewicht zu erreichen.

Neuwahlen in den Keichstag zugehen. Der Hauptsturm geht gegen die Sozialisten und die konservativen Katholiken, die ersteren rechnen trokdem auf einen erklecklichen Zuwachs an Sitzen und erwarten bestimmt als stärkste Partei im neuen Keichstag einzuziehen. Drüben in Desterreich haben sie mit unsendlichem Jubel den 80. Geburtstag des greisen Kaisers Franz Josef gefeiert. Dann sind die Neuwahlen in den Keichsrat gekommen und an Stelle des allzemeinen Jubels trat eine allgemeine Hatenderlage der Christlichsozialen in Wien, welcher der Sturz des konservativen Ministeriums Bienerth und seine Erstung durch eine Beamten-Regierung mit Freiherrn Gautsch an der Spize folgte. In Frankreich ist das Ministerium Briand gefallen, weil sein Kriegssminister im Parlamente andeutete, in einem Kriegssminister im Parlamente andeutete, in einem Kriegss

haben. Zur Zeit zirkulieren die Referendumsbogen gegen dieselbe. Der Kalendermann hofft aber bestimmt auf Annahme beim Volke. Ihm gefällt zwar auch noch lange nicht alles am Geset, aber einmal müssen wir ab Fleck in dieser Sache und ein vollkommenes Geset bekommen wir nie. Die Italiener haben mit viel Pomp das 50-jährige Jubiläum des geeinten Italiens begangen, zu dessen Ehren zwei große internationale Ausstellungen in Kom und Turin stattsanden. Ihr redlich Stück Aerger haben die Italiener dabei doch gehabt, erstens weil die erwarteten Besuche von Kaisern und Königen zur Ershöhung des Glanzes ausblieben, zweitens weil die Ausstellungen große Desizite machten und drittens weil während den Ausstellungen die Cholera in Südeitalien ausbrach und in Korditalien mottete. Polieisch ging auch allerlei. Die Kammer stürzte das Minie

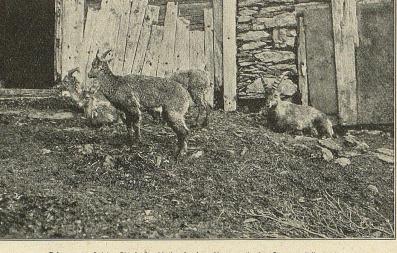
fterium Sonino. Dann kam das Ministerium Luzzati, das wieder einem Ministerium unter dem alten Giolitti weichen mußte. Dieses wird sich wahrscheinslich bald an einer Borlage über gänzliche Verstaatslichung der Krankens, Unfalls und Lebensversicherung die Zähne ausbeißen. Der Schweiz gegenüber stusdiert man in Italien noch immer daran, wie man die erstere beim unglücklichen Gotthardvertrag noch mehr über's Ohr hauen könne, als der Vertrag es schon tut, und wie man uns eine Splügenbahn aufsalzen kann. Damit wäre die Runde bei unsern lieben vier Nachbaren gemacht, von denen besonders Frankreich in letzter Zeit wieder gut Kind bei uns sein will. Darum hat uns auch sein Staatsoberhaupt, der Herre Präsident Fallieres, im Herbst 1910 besuchen müssen.

Noch ein Weni= ges von anderen Ländern: Engländer hat= ten im Juni ihre Königskrönung mit einer mär= chenhaften Bracht begangen, die das britische Weltreich Ausdruck zum brachte, in dem die Sonne nie unter= geht. Vor und nach der Krönung la= gen sie aber in hi= tigen politischen Fehden, weil die li= berale Regierung Die bisherigen Vorrechte Des ab= Oberhauses

schaffen will, d. h. die Vorrechte des Herven-Parlaments. Es kam infolge dessen Au Neuwahlen in das Unterhaus, bei denen aber die Oberhäusler trotz riesiger Austrengungen unterlagen. Das Volk hatte sich gegen das Oberhaus und für die liberale Regierung ausgessprochen. Nach der Königskrönung ist der Kampf neuerdings heftiger als je entbrannt. Die Vernünftigeren unter den Oberhäuslern möchten jett eine Verständigung mit der Regierung, um nicht Alles zu riskieren; die Unversöhnlichen derselben aber sagen "Alles oder nichts." Vielleicht erreichen sie das letztere. Die Portugiesen haben im Oktober ihr Königshaus verjagt und die Republik proklamiert, die dis jett aber zum Teil recht kuriose Sprünge machte. In Spanien hatte es eine Weile den Anschein, als wolle die liberale Regierung einen Kulturtampf. Dann aber zog sie vor, ihre Ausmerksamkeit Warokko zuzuwenden und von einem weiteren Fetsen dieses Landes Besit zu ergreisen. In Belgien scheinen die Tage des katholisch-konservativen Regimentes zur Reige zu gehen und die verbündeten Lie

beralen und Sozialisten schieden sich an, von der Regierung Besitz zu ergreisen. Bei den Wahlen in den Vereinigten Staaten haben zum ersten Male seit vielen Fahren wieder die Demokraten über die Liberalen gesiegt, und die Mexikaner haben nach einer blutigen Revolution ihren alten Präsidenten Diaz zum Kukuk gejagt. Er hatte viel für sein Land getan, war aber ein Thrann. Noch blieden die marokkanischen Wirren zu erwähnen und die englisch-kanzösisch-deutschen Verwicklungen infolge derzelben, serner der Albane sen aufstand und der türkisch-montenegrinische Konslikt. Über diese Dinge sind erst so recht im "Fäsen" und aufs Raten verlegt der Kalendermann in solchen Sachen sich nicht. Noch seien Rosen der Vietät auf die Gräber einiger

verdienter genossen gestreut, die seit der letten Umschauvon hin= nen schieden. Da ist der Patriarch Henri Dunant von Genf, gestor= ben in Heiden, der Schöpfer des roten Areuzes und der Agitator für die internationale Genfer = Konven= tion zum Schutze der Verwundeten im Kriege, so= dann Bundesrat Dr. Brenner von Basel, der vielverdiente Leiter des eidg. Ju-stizwesens, dem



Die ausgesette Steinbockkolonie im Rappenloch (Graue Sörner).

ein wesentlichstes Verdienst am neuen eide. Zivilrecht und revidierten Obligationenrecht zukommt, weiter Prof. Dr. Krönlein in Zürich, einer unserer berühmtesten Chirurgen, gleich groß als medizinischer Gelehrter wie als Lehrer und humaner Krankensreund, serner Oberst und Nationalrat Geilinger von Vinterthur, verdient als Militär und noch verdienter als Stadtpräsident von Vinterthur, und endlich Oberst Schaeck, der Schöpfer und Leiter der schweiz. Militär-Luftschiffahrt. Ihnen allen dürsen die Leser ein gesegnetes Andenken bewahren, gleichzeitig aber einem Mitlebenden einen herzlichen Gruß in den Bundespalast nach Vern entbieten. Er gilt dem neugewählten Serrn Bundesrat Dr. A. Hoffmann von St. Gallen. Vom ganzen Schweizervolf ist die Vahl dieses ausgezeichneten Mannes in die oberste Vehörde des Landes begrüßt worden. Er wird diese prächtige Vertrauenskundgebung zu rechtsertigen wissen. Und nun behüt Euch Gott, Ihr lieben Leser des Appenzeller Kalender. Aus Weidensigen im nächsten Fahr. "Abiä und chönd zuenis."